

Kirche in der Stadt



TIMOTHY KELLER

puls medien

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Timothy Keller  
Center Church Deutsch: Kirche in der Stadt

© 2015 pulsm Medien, Worms  
Best.-Nr.: 652.825  
ISBN: 978-3-939577-25-6

Originaltitel: Center Church: Doing Balanced, Gospel-Centered Ministry in Your City  
© 2012 by Redeemer City to City and Timothy J. Keller

Übersetzung: Jutta Schierholz  
Lektorat: Frauke Bielefeldt  
Satz: Holger S. Hinkelmann  
Fotos: Cover – Last Refuge/Robert Harding; von T. Keller – Nathan Troester  
Druck und Verarbeitung: CPI Ebner & Spiegel, Ulm

Soweit nicht anders angegeben, wurden folgende Bibelübersetzungen verwendet:  
Neues Testament und Psalmen: Neue Genfer Übersetzung (© 2011 Genfer Bibelgesellschaft)  
Altes Testament: Einheitsübersetzung (© 1980 Katholische Bibelanstalt, Stuttgart)

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Verlages.

[www.pulsm Medien.de](http://www.pulsm Medien.de)

Für Terry Giger,  
Gründer des *Redeemer*-Gemeindegründungszentrums,  
missionarischer Pionier, Kollege und Freund

und für die Mitarbeiter, Gemeindegründer  
und Netzwerkleiter von *City to City*,  
die diese Vision  
in die Metropolen dieser Welt tragen.



# INHALT

## { Einführungsteil }

Zu diesem Buch 7

Vorwort zur deutschen Ausgabe von <i>Center Church</i> (M. Herbst)	9
Timothy Keller und <i>Center Church</i> (St. Beck)	13
Einführung zur europäischen Ausgabe (St. Paas)	17

---

Einleitung: Die theologische Vision von <i>Center Church</i>	23
--	----

## EVANGELIUM

### { Teil 1: Theologie des Evangeliums }

1. Das Evangelium ist nicht alles 40
2. Das Evangelium ist nicht simpel 50
3. Das Evangelium verändert alles 58

### { Teil 2: Erneuerung durch das Evangelium }

4. Wir brauchen geistliche Erneuerung 65
5. Das Wesen der Erneuerung 74
6. Die Praxis der Erneuerung 83


## STADT

### { Teil 3: Kontextualisierung des Evangeliums }

7. Bewusste Kontextualisierung 96
8. Ausgewogene Kontextualisierung 107
9. Biblische Kontextualisierung 113
10. Aktive Kontextualisierung 123

### { Teil 4: Vision für die Stadt }

11. Spannungsfeld Großstadt 137
12. Erlösung für die Stadt 147
13. Der Ruf in die Stadt 153
14. Das Evangelium für die Stadt 163



in der  
Leseprobe  
enthalten

### { Teil 5: Christen und Kultur }

- 15. Die kulturelle Krise der Gemeinden 177
- 16. Christen und Kultur: Vier theologische Modelle 187
- 17. Die Modelle im Test der Bibel 209
- 18. Die Modelle miteinander verbinden 219

## BEWEGUNG

### { Teil 6: Missionale Gemeinschaft }

- 19. Auf der Suche nach der missionalen Gemeinde 232
- 20. Engführungen und echte Kennzeichen missionaler Gemeinden 244
- 21. Einen missionalen Lebensstil fördern 254

### { Teil 7: Integrative Gemeindegarbeit }

- 22. Gemeinde: Die Bereiche ins Gleichgewicht bringen 268
- 23. Gottesdienst: Menschen mit Gott in Verbindung bringen 274
- 24. Gemeinschaft: Menschen miteinander verbinden 286
- 25. Soziales Handeln: Die Verbindung zur Stadt 296
- 26. Beruf: Die Verbindung zur Kultur 303

### { Teil 8: Bewegungsdynamik }

- 27. Bewegung oder Institution? 310
- 28. Gemeinde als organisierter Organismus 317
- 29. Gemeindegründung 326
- 30. Das Ökosystem des Evangeliums 340

### { Epilog }

- Center Church und die Spätmoderne 352
- Dank 354

---

### { Ergänzungsteil }

- Freikirchen in Deutschland: „Die Zeiten haben sich geändert“ (Ph. Bartholomä, St. Paas) 356
- Österreich: *Felix Austria* und das Evangelium (F. Hinkelmann) 369
- Schweiz: „Nur ja nicht extrem!“ (St. Schweyer) 375
- Ostdeutschland: Post-Atheismus oder der „homo areligiosus“ 383
- Beispiel: Kirche in der Großstadt – das Berlinprojekt (C. Novatzky) 388

# VORWORT ZUR DEUTSCHEN AUSGABE VON CENTER CHURCH

Von Michael Herbst

Was kann man von einem Buch über Gemeindeaufbau erwarten?

Es gibt höchst unterschiedliche Konzepte und entsprechend höchst verschiedene Bücher. Die einen setzen bei der Lage der Kirche ein und das bedeutet meistens: bei den Problemen. Mit unterschiedlichen Akzentuierungen beklagen sie den Niedergang der Kirche, das Schrumpfen der Mitgliederbestände, den schlechten Gottesdienstbesuch, den demografischen Wandel, die Distanz der Getauften, die schwierigen Pfarrer – oder alles zusammen. Sie klagen und prognostizieren, dass alles noch viel schlimmer werden kann, wenn wir nicht sofort den Kurs korrigieren (wofür sie in der Regel eine gute Idee haben).

Die anderen sind freundlicher gestimmt. Sie setzen bei erfolgreichen Modellen ein und beziehen sich auf Gemeinden, in denen es einfach besser läuft. Mit unterschiedlichen Akzentuierungen bejubeln sie die Chancen der Kirche, die ungebrochene religiöse Sehnsucht, den missionarischen Erfolg, die Kraft von Visionen, die Nachfrage nach den Amtshandlungen, die Erfolge von Kursen zum Glauben, die großartigen Pfarrer – oder alles zusammen. Ist eins von beiden so falsch? Gewiss nicht, und es gibt für beide Versionen gute Gründe.

So belesen macht man sich an die Lektüre von Timothy Kellers Buch *Center Church* und fragt sich, auf welche Seite sich der presbyterianische Theologe, Gründungspastor der *Redeemer Presbyterian Church* in New York City und *New York Times*-Bestsellerautor wohl schlagen wird. Ist für ihn das kirchliche Glas halb leer oder eher halb voll?

Doch man wird gründlich überrascht und keineswegs enttäuscht. Timothy Keller beginnt nämlich sein Buch über die Kirche nicht bei der Kirche, sondern beim Zentrum. Die ersten sechs Kapitel drehen sich um das Evangelium. Und Keller buchstabiert es

gründlich und exakt durch: Das Evangelium ist gute Nachricht, nicht guter Rat. Es sagt uns nicht, was wir tun sollen (nicht einmal zur Rettung oder zum Wachstum der Kirche), sondern was für uns getan wurde. Keller ruft das basale biblische Narrativ in Erinnerung: unsere Schöpfung, unser Fall, unsere Bewahrung, unsere Rettung und unsere Vollendung. Von Jesus Christus ist die Rede, nachdrücklich, spürbar begeistert und mit großer Ernsthaftigkeit.

Eine theologische Denkfigur zieht sich dabei durch das ganze Buch wie überhaupt durch das ganze Werk Timothy Kellers. Mit einer schönen, auf den altkirchlichen Theologen Tertullian zurückgehenden Formel weist Keller auf zwei Irrwege hin: Wie Jesus zwischen zwei Verbrechern gekreuzigt wurde, so wird das Evangelium „gekreuzigt“ zwischen zwei Irrtümern, nämlich dem Antinomismus (oder Relativismus oder Religionslosigkeit) einerseits und dem Moralismus (oder der religiösen Überheblichkeit oder Gesetzlichkeit) andererseits. Metaphorisch unübertroffen wird das in Lukas 15 an den Gestalten des jüngeren und des älteren verlorenen Sohnes illustriert. Immer gerät das Verhältnis von Glauben und guten Werken aus der Balance. Balance aber ist ein theologischer Leitstern für Kellers Denken. Das Evangelium ist das Zentrum, in dem wir in eine gesunde Balance finden. Wir werden ohne gute Werke gerettet zu guten Werken aus purer Dankbarkeit.

Verfehlt also Keller sein Thema, wenn er ein Buch über die Kirche bzw. Gemeinde ankündigt und dann viele Seiten lang nur vom Evangelium redet? Überhaupt nicht, ganz im Gegenteil: So *findet* Keller sein Thema. Zuerst kommt das Evangelium von Jesus Christus, dann kommt alles, was wir über Mission, Kirche, Gemeindeaufbau etc. zu sagen hätten. Und alles Gute in der Kirche beginnt damit, dass wir uns wieder am Evangelium freuen, uns auf das

Evangelium verlassen und mit dem Evangelium uns verlassen und zu denen hingehen, die es noch nicht gehört haben. Das ist sicher der erste Aha-Moment bei der Lektüre und als fleißiger Leser und nicht ganz fauler Autor kann ich nur sagen: „Chapeau!“ Ich bin überzeugt!

Dennoch könnte man nun fragen, ob – abgesehen von dieser notwendigen Erinnerung – ein weiteres Buch auf dem dicken Stapel der Gemeindeaufbaubücher wirklich nötig gewesen wäre und warum es jetzt auch noch ins Deutsche übersetzt werden musste. Doch auch diese Frage lässt sich relativ schnell beantworten. Der amerikanische Theologe aus reformierter theologischer Prägung (man lernt da übrigens manchen Heros der reformierten Theologie noch einmal kennen!) bearbeitet eine Reihe von Themen, bei denen wir in Deutschland eine Stimme von außen hören sollten. Ich nenne nur zwei, der Leser wird ohne Mühe auf weitere stoßen:

- Seit ungefähr 20 Jahren haben wir in Deutschland viel getan, um alternative Gottesdienstmodelle ins Leben zu rufen. Wir hatten dabei eine starke Motivation: Wir waren (sind?) überzeugt, dass die herkömmlichen Liturgien für kirchendistanzierte Menschen schwer zu verdauen sind, von konfessionslosen Zeitgenossen ganz zu schweigen. Wir waren (sind?) ebenso überzeugt, dass die üblichen Sonntagspredigten kaum Relevanz für die besitzen, die nicht schon lange im Land des Glaubens beheimatet sind. Also begannen wir, Gottesdienste zu entwerfen und zu feiern, die wir für suchende Menschen gestalten wollten. Die liturgische Erneuerung, die damit einherging, kann man nur begrüßen; jedenfalls kann man nicht sagen, dass das Ganze vollständig gescheitert wäre und wir – endlich belehrt oder guten Gewissens – wieder zu traditionellen Liturgien als einziger Form zurückkehren könnten. Wir machten aber fortan im Blick auf die Predigt eine scharfe Unterscheidung: In Gemeindegottesdiensten predigten wir für die Glaubenden und in den neuen, alternativen „zweiten Programmen“ für die Suchenden. Ich glaube nicht, dass Timothy Keller etwas gegen eine insgesamt plurale Gottesdienstkultur hätte, eine Art liturgischer „mixed economy“ aus verschiedenen Stilen. Er bezweifelt die homiletische Trennung. Auch die glaubende Gemeinde braucht die Erin-

nerung an die einfachen Grundlagen des Evangeliums (s.o.!). Und auch suchende Menschen profitieren davon, wenn wir ihnen mehr als nur die einfachen Grundlagen vorstellen, sondern mit ihnen probenhalber ein paar tiefere Exkursionen ins Land des Glaubens machen. Wir haben das bei *GreifBar* in Greifswald spätestens gemerkt, als junge, irreligiös aufgewachsene Akademiker nach der Taufe sagten, dass es eher unsere Predigten in den Gemeindegottesdiensten waren, die sie überzeugt hätten, als unsere aufwendigen Spezialansprachen für Suchende.<sup>1</sup>

- Vitale Gemeinden in unseren Ländern, die aufbrechen wollen, geben sich große Mühe, ihre Mission am Beispiel Jesu zu orientieren. Sie streben danach, „inkarnatorisch“ zu leben und zu arbeiten, sich also wie Jesus, als er den Himmel verließ und Mensch wurde, ganz tief einzulassen auf die kulturellen und sozialen Begebenheiten am Ort ihrer Mission. Ein anderes Wort dafür ist „Kontextualisierung“. Wir möchten den Text des Evangeliums im Kontext unserer verschiedenen Kulturen neu verorten und ebenso verständlich machen wie als relevant erweisen. Was aber ist eigentlich Kontextualisierung? Und wie können wir tief im Kontext verwachsen sein, ohne dem Evangelium untreu zu werden, weil wir uns einfach nur noch anpassen? Nach meinem Eindruck ist hier in unseren Gemeinden vieles noch recht unklar. Wir sind unsicher, wie wir diese „missionale“ Existenzweise gestalten können. Keller sucht auch hier (natürlich!) die Balance und will weder zu wenig kontextualisieren noch zu viel. Wieder einmal kommen die konkreten Hinweise des leidenschaftlichen Predigers aus Manhattan aus der Welt der Predigt. Was hätte es dem Menschen, wenn er eine theologisch lupenreine Predigt hörte, die aber leider mit seinem Leben nichts zu tun hat? Ebenso wenig käme jemand vom Fleck, der eine brillante Analyse seines Daseins vernähme, aber ihm würde verschwiegen, wie es um ihn steht und was Christus zu seiner Rettung unternommen hat. Der Anspruch, der uns bei Timothy Keller begegnet, ist hoch – und doch ungemain attraktiv: Wie wäre es, wenn wir so intensiv in der Welt unserer Hörer und zugleich in der Welt des Evangeliums lebten, dass wir die Geschichten unserer Hörer in der Sprache des Evangeliums



neu erzählen könnten? Keller bleibt uns praktische Hinweise nicht schuldig. Er erzählt, wie das z. B. der Apostel Paulus hinbekam, als er die Sehnsucht der Griechen nach Weisheit und die Sehnsucht der Juden nach Kraft respektierte, ja bestätigte, aber ihre Versuche, Sehnsucht und Kraft abseits von Christus zu suchen, dekonstruierte. Und dann erzählte er die Geschichte neu: Eure Sehnsucht nach Weisheit und Kraft wird in einer Weise bei Christus erfüllt, die ihr euch nicht einmal hättet träumen lassen! – Später, im parallelen Kapitel über unser Verhältnis zur Kultur (Kap. 16, in einer großartigen Neufassung des berühmten Modells von H. Richard Niebuhr über „Christ and Culture“) wird es noch konkreter: Wie können wir in eine Kultur einwandern, in ihr heimisch werden, sie verstehen, ihren Aufstand gegen Gott entlarven und ihre guten, gottgemäßen Anteile zugleich würdigen, um dann den Menschen in diesem kulturellen Kontext das Evangelium zu bezeugen?

Neben dem Predigen (und seinen reformierten Helden) hat Keller noch eine weitere Leidenschaft: die Stadt, und zwar die Großstadt. Da müsste das vierte Kapitel des Jonabuches zu seinen Lieblingstexten gehören. Als Jona irgendwie jedes Maß verliert, weil ihm ein sterbender Strauch so zu Herzen geht, dass er selbst sterben möchte, erinnert ihn Gott daran, was für ihn zählt, nämlich die große Stadt, dieser Ort enormer Verdichtung (Jona 4,10; Luther): „Mich sollte nicht jammern Ninive, eine so große Stadt, in der mehr als hundertundzwanzigtausend Menschen sind, die nicht wissen, was rechts und links ist?“ Und in der Tat findet man im 11. Kapitel bei Keller den Hinweis auf Gottes Streit mit Jona.

Aber es ist nicht nur die geballte Not, die Keller an Städten so reizt. Der Pastor aus „Big Apple“ sieht in der Stadt auch geballte Kraft, ein Höchstmaß an Begabung, Inspiration und Zukunftsfähigkeit. Die Zukunft gehört den Städten und in den Städten begegnet uns die Zukunft. Darum brauchen gerade große Städte innovative, leidenschaftliche Gemeinden. Christen sind in diesen Städten „resident aliens“, nicht sesshafte Bürger, aber auch nicht bloß Touristen, sondern (aus Glauben) Fremde, die (aus Liebe) leidenschaftlich „der Stadt Bestes“ suchen (Jer 29,7). Und wieder

kommt etwas in die Balance: Vom Evangelium her klärt es sich ja, dass der evangelistische Ruf zum Glauben nicht zu trennen ist vom entschiedenen Einsatz gegen Armut, Ungleichheit, Unterdrückung und Friedlosigkeit. Nur der Glaube an Christus rettet, aber zugleich kommt das Reich Gottes und die Heilung der Schöpfung hebt an.

Also auch hier ungebremste Begeisterung aus Greifswald? Nicht ganz. Dass Urbanisierung auch große Probleme mit sich bringt, weiß auch Keller. Was er nicht so scharf sieht, ist die Bedeutung des Ländlichen und der Peripherie. Die Konzentration Kellers auf die Stadt ist verständlich; er beschreibt, was seit Jahrzehnten sowohl in New York als auch im globalen *City-to-City*-Netzwerk seine Leidenschaft und sein Dienst ist. Vielleicht ist es auch in den USA anders als hier. Für unsere Kontexte wird es auch weiterhin wichtig sein, die ländlichen und darunter auch die peripheren Gebiete im Blick zu behalten. Die Mission Jesu hat gerade die im Blick, die (in jeder Hinsicht) am Rande leben.

Unsere Greifswalder Forschung führte uns hier zu einer Überraschung: Gerade an der Peripherie, gerade in schwierigen Kontexten, entstehen missionarische und Gemeinde neu bauende Innovationen.<sup>2</sup> Nicht alle Innovationen kommen aus den Zentren; auch hier, lieber Timothy Keller, tut Balance gut: Stadt und Land gehört die Zukunft der Mission und der Gemeinde Jesu. Aber trübt das die Freude am Lesen? Keineswegs! Vieles, was Keller hier im Blick auf die großen Städte sagt, gilt auch für ganz andere Kontexte.

Was kann man also von einem weiteren Buch zum Thema Gemeindeaufbau erwarten? Sehr viel! Lassen Sie sich überraschen!

**Prof. Dr. Michael Herbst** lehrt an der Universität Greifswald Praktische Theologie und ist Direktor des Instituts zur Erforschung von Evangelisation und Gemeindeentwicklung (IEEG). Das IEEG publiziert die wissenschaftliche Reihe *BEG* („Beiträge zu Evangelisation und Gemeindeentwicklung“, Neukirchener) und die Praxisreihe *BEG Praxis* (Aussaat Verlag).

## Vorwort zur deutschen Ausgabe von *Center Church*

- 1 Übrigens hat auch die *Willow Creek Community Church* schon vor bald zehn Jahren ihr Konzept geändert und feiert keine eigenen „Seeker Services“ mehr.
- 2 Unsere Studie „Landaufwärts“ ist gerade erschienen im Band *Freiheit und Innovationsdruck: Der Beitrag ländlicher Kirchenentwicklung in ‚peripheren Räumen‘ zur Zukunft der evangelischen Kirche*, Kirchenamt der EKD (Hg.), Kirche im Aufbruch 12, Leipzig 2015 (Ev. Verlagsanstalt).



# STADT

Eine fruchtbare Gemeindegemeinschaft muss sich in unserem Jahrhundert der Realität der Stadt stellen. In der theologischen Vision von *Center Church* sehen wir die Metropolen der Welt als hervorragende strategische Orte für Gemeindeaufbau (die leider oft noch vernachlässigt werden), zumal die Umfelder von Gemeinde heute zunehmend von urbanen und globalen Kräften geprägt sind. Bald werden 70 Prozent der Weltbevölkerung in Städten leben. Deshalb brauchen wir eine deutlich urban geprägte theologische Vision. Ungeachtet unseres konkreten kulturell-geografischen Kontextes sollten wir also immer auch die Stadt mit im Blick haben. Auch wenn Sie nicht in der Stadt arbeiten – die Stadt kommt zu Ihnen.

In Teil 3 (**Kontextualisierung des Evangeliums**) werden wir uns nun mit den biblischen Grundlagen einer ausgewogenen Kontextualisierung befassen und fragen, wie wir das Evangelium in der Kommunikation mit unserer Kultur so kontextualisieren können, dass sowohl Wertschätzung als auch Kritik ihren Platz bekommen.

Christliche Gemeinden und Werke, die in urbanen und kulturellen Zentren gedeihen, sind von dem geprägt, was wir eine **Vision für die Stadt** nennen. In Teil 4 wird es um die Kernmerkmale einer solchen Vision gehen, die darauf aufbauen, wie das Thema der Stadt in der Bibel behandelt wird: von ihren anti-göttlichen Ursprüngen über ihre strategische Bedeutung für die Mission bis hin zu ihrem Höhepunkt, ihrer Erlösung in Herrlichkeit. Eine solche Vision für die Stadt wird uns echte Liebe zu dem Ort schenken, den wir mit dem Evangelium erreichen wollen, anstatt ihm feindlich oder gleichgültig gegenüberzustehen.

In Teil 5 wird es um die Notwendigkeit eines gut durchdachten **kulturellen Engagements** gehen. Vier Modelle werden mit ihren jeweiligen Stärken und Schwächen dargestellt und erläutert, inwieweit sie biblische Schwerpunkte wiedergeben, einseitig bleiben oder gar einen Götzen einführen. Im Ansatz von *Center Church* verbinden wir die Kernaussagen jedes Modells so, wie wir es für die Auseinandersetzung mit urbaner Kultur für biblischer und auch wirksamer halten.

# Stadt

zu wenig angepasst  
nur Kritik



zu angepasst  
nur Wertschätzung

Der Ansatz von *Center Church* passt sich an Stadt und Kultur weder zu stark noch zu schwach an. Städte können Menschen aufblühen lassen, aber auch zu Götzen verführen. Deshalb setzen wir Kontextualisierung differenziert ein, indem wir die Kultur durch das Evangelium an der Wahrheit Gottes messen. So werden wir einzelne Aspekte schätzen, während wir andere kritisch sehen.

## BEWUSSTE KONTEXTUALISIERUNG

*City to City* ist unsere Organisation, die Gemeindegründungen und die Verbreitung des Evangeliums in den Zentren der Großstädte der Welt fördert.<sup>1</sup> In diesem Zusammenhang hatten wir Gelegenheit, in China mit Leitern von Hausgemeinden zu sprechen. Gott segnet die Gemeinden in China zurzeit mit außerordentlichem Wachstum. Doch wenn chinesische Gemeinden und Pastoren, die in ihrer Arbeit im ländlichen Umfeld Gottes Segen erfahren haben, die Großstädte betreten, die in China wie Pilze aus dem Boden schießen, und dort das Evangelium auf die gleiche Art vermitteln wollen, wie sie es auf dem Land sehr erfolgreich getan haben, sehen sie wenig Frucht.

Vor gut zehn Jahren kamen einige niederländische Gemeindebünde auf uns zu. Außerhalb der Stadtzentren gediehen sie, hatten es aber seit Jahren nicht mehr geschafft, in Amsterdam neue lebendige Gemeinden zu gründen, während die meisten bestehenden inzwischen eingegangen waren. Diese Pastoren kannten das Evangelium, hatten die nötigen finanziellen Mittel und das missionarische Anliegen. Doch sie schafften es nicht, in der größten Stadt ihres Landes einen Fuß auf den Boden zu bekommen.

In beiden Fällen war eine Gemeindegemeinschaft, die auf dem Land gut gedieh, nicht in der Lage, in der Stadt Fuß zu fassen. Man hätte hier leicht sagen können: „Die Stadt ist eben harter Boden fürs Evangelium.“ Doch die Gemeindeleiter, denen wir begegneten, hatten mit Demut reagiert, Verantwortung für das Problem übernommen und die Einsicht gewonnen, dass die Arbeit, die sich in ländlichen Gegenden bewährt hatte, an die urbane Kultur angepasst werden müsse. Damit lagen sie richtig. Diese notwendige Anpassung an die Kultur ist ein Beispiel für das, was wir Kontextualisierung nennen.

Dieser Teil 3 über Kontextualisierung bildet eigentlich eine Brücke zwischen „Evangelium“ und „Stadt“. Wir haben entschieden, ihn im Bereich

„Stadt“ zu bringen, weil es hier letztlich mehr darum geht, was wir mit dem Evangelium *tun*, als was das Evangelium *ist*.

### Echte Kontextualisierung

Kontextualisierung bedeutet nicht, wie es manchmal heißt, den Menschen „zu geben, was sie hören wollen“, sondern die biblischen Antworten, die die Menschen vielleicht gar nicht hören wollen, in die Lebensfragen einzubringen, die sie jetzt und hier bewegen – in einer Sprache und Form, die sie verstehen, über Gedankengänge und Argumentationen, die für sie relevant sind, auch wenn sie diese vielleicht ablehnen.

---

Echte Kontextualisierung heißt,  
die biblischen Antworten in die  
Lebensfragen einzubringen, die  
Menschen jetzt und hier bewegen.

---

Echte Kontextualisierung heißt, dass wir die Vermittlung des Evangeliums und die Gemeindegemeinschaft in eine bestimmte Kultur übersetzen und an sie anpassen, ohne dabei das Wesen und die Eigenheiten des Evangeliums an sich zu verändern. Für den Missionar lautet also die große Aufgabe, die Botschaft des Evangeliums in einer neuen Kultur so auszudrücken, dass sie weder unnötig fremd klingt noch den Anstoß und die Herausforderung der biblischen Wahrheit beseitigt oder verschleiert. Kontextualisiertes Evangelium ist klar und attraktiv, hinterfragt aber auch immer die Selbstzufriedenheit des sündigen Menschen und ruft ihn zur Umkehr. Es passt sich der Kultur an und geht auf sie ein, aber hinterfragt und konfrontiert sie auch. Wenn wir uns der Kultur nicht anpassen

oder sie zu wenig hinterfragen (d. h. zu wenig bzw. zu stark kontextualisieren), dann wird unsere Arbeit wenig Frucht bringen.

Das lässt sich anhand eines bekannten Phänomens einfach veranschaulichen: Sie haben sicher auch schon einmal eine Predigt gehört, die exegetisch und theologisch sauber war, aber auch sterbenslangweilig. Was war so einschläfernd daran? Manchmal liegt es einfach an der Sprechtechnik (z. B. eine monotone Darbietung), aber viel öfter ist eine langweilige Predigt theologisch völlig korrekt, aber absolut irrelevant. Da sagen sich die Zuhörer: „Das mag ja so sein. Aber was hat das mit mir zu tun? Was sollte das an meinem Denken, Fühlen und Handeln ändern?“ Eine Predigt ist langweilig, wenn sie die Wahrheit nicht auf die Alltagswelt der Zuhörer bezieht. Sie setzt die biblische Wahrheit nicht in Bezug zu den Hoffnungen, Geschichten, Ängsten und Denkfehlern der Menschen hier und jetzt, sodass es den Zuhörern letztlich egal ist, ob es wahr ist, was sie gerade gehört haben. Mit anderen Worten: Die Wahrheit der Bibel wird zu wenig kontextualisiert.

Echtes, durchdachtes Kontextualisieren führt den Menschen vor Augen, wie ihre Hoffnungen, Sehnsüchte und die kulturellen Erzählungen, auf denen ihre Gesellschaft beruht, in Jesus ihre Lösung und Erfüllung erfahren können. „Kulturelle Erzählungen“ (*cultural narratives*) sind die Geschichten, die ein Volk über sich selbst erzählt, um seiner gemeinschaftlichen Existenz einen Sinn zu geben. Manche Kulturen sind z. B. eher pragmatisch ausgerichtet und treiben die Menschen dazu, Güter und Macht anzuhäufen. Andere sind eher individualistisch und drängen die Leute dazu, nach persönlicher Freiheit als höchstem Gut zu streben. Wieder andere Kulturen basieren auf einem Ehrenkodex, dessen höchste Werte Respekt, guter Ruf, Pflicht und Familienehre heißen. Es gibt auch diskursive Kulturen, die höchsten Wert auf Kunst, Philosophie und Bildung legen. Die US-amerikanische Kultur hat hier eine interessante Entwicklung durchgemacht.<sup>2</sup> Wie auch immer diese persönlichen und kulturellen Meta-Erzählungen lauten mögen: Echte Kontextualisierung zeigt den Menschen, wie diese Geschichten nur in Christus ein Happy End finden.<sup>3</sup>

Kontextualisierung hat also mit Kultur zu tun. Doch was genau ist eigentlich Kultur? Effektive Kontextualisierung versteht Kultur in ihrem wei-

testen Sinne. Landläufig versteht man Kultur eher im engeren Sinn, also Sprache, Musik, Kunst, Küche und Bräuche eines Landes. Doch im weiteren Sinn umfasst Kultur jeden Aspekt der Lebensweise. Kultur erschafft aus dem Rohmaterial der Natur ein bestimmtes Milieu. Wenn wir aus den natürlichen Rohmaterialien der Erde ein Haus bauen, aus Tönen und Klängen ein Musikstück komponieren oder unsere persönlichen Erlebnisse zu einer Geschichte zusammenfügen, dann schaffen wir damit ein Milieu, das wir Kultur nennen. Wir wollen die natürliche Ordnung in den Zusammenhang bestimmter „Leitwahrheiten“, Kernüberzeugungen und Grundannahmen über die Welt stellen, in der wir leben.

### Was ist Kultur?

Ein Fluss ist Natur, ein Kanal Kultur. Ein Rohquarz ist Natur, eine Pfeilspitze Kultur. Ein Stöhnen ist Natur, ein Wort Kultur.  
H. Richard Niebuhr, *Christ and Culture*

Kultur ist ... eine normative Ordnung, über die wir uns selbst, andere Menschen und die Welt begreifen und anhand der wir unsere Erfahrungen ordnen. Im Kern einer Kultur liegt ein System der Normen und Werte ..., doch diese Normen und Werte sind besser als Leitwahrheiten aufzufassen, die uns so tief in Bewusstsein und Lebensgewohnheiten eingeschrieben sind, dass ihre Hinterfragung bedeuten würde, die gesamte Realität infrage zu stellen.  
James D. Hunter, *Before the Shooting Begins*

Kultur ... ist jegliche menschliche Anstrengung, die in der Welt unternommen wird, um ihre Schätze und Reichtümer zu bergen und in den ... Dienst einer bestimmten Sache zu stellen.  
Henry Van Til, *The Calvinistic Concept of Culture*

Der Missionar G. Linwood Barney vergleicht den Aufbau einer Kultur mit dem einer Zwiebel. Der innerste Kern ist die Weltanschauung: ein bestimmtes System aus Leitgedanken über die Welt, den Kosmos und das menschliche Wesen. Unmittelbar über dieser Schicht liegt das Wertesystem: das, was als gut, wahr und schön gilt. Die dritte Schicht ist ein System aus menschlichen Institutionen, die auf der Grundlage

dieser Werte und Weltanschauung die Rechtsprechung, das Bildungswesen, das Familienleben und die Politik regeln. Und zum Schluss kommt der sichtbarste Teil der Kultur: das Verhalten der Menschen, ihre Sitten und Gebräuche, materiellen Produkte, ihre Architektur usw.<sup>4</sup>

Dieses Modell der Zwiebel oder auch der Leiter wird zu Recht dafür kritisiert, dass es zu wenig darstellt, in welcher gegenseitigen Verbindung diese Schichten zueinander stehen.<sup>5</sup> Institutionen können z. B. etwas Neues hervorbringen wie das US-amerikanische System von Highways, das eine „Autokultur“ aufgebracht hat, die wiederum ältere Formen des Zusammenlebens und damit auch viele Institutionen untergraben hat. Diese Interaktionen verlaufen also weder linear noch einseitig. Doch das Wesentliche ist hier, dass eine Kontextualisierung des Evangeliums alle diese Aspekte berücksichtigen sollte. Es geht nicht nur um eine Veränderung im Verhalten der Menschen, sondern um eine Veränderung ihrer Weltanschauung; nicht nur um eine äußerliche Anpassung, z. B. im Musik- und Kleidungsstil, sondern um die Kultur als Ganze.

Die Kultur bestimmt, wie Entscheidungen getroffen, Gefühle geäußert und private Angelegenheiten von öffentlichen unterschieden werden, wie sich der Einzelne in der Gruppe verhält, gesellschaftlicher Einfluss ausgeübt wird und Beziehungen zwischen den Geschlechtern, Generationen, Gesellschaftsschichten und Ethnien gestaltet werden. Unsere Kultur liefert uns bestimmte Auffassungen von Zeit, Umgang mit Konflikten oder Wegen der Problemlösung, oder ganz allgemein gesagt: wie wir denken. Alle diese Faktoren gehören in die Ausrichtung unserer Gemeindegemeinschaft. David Wells schreibt: „Kontextualisierung ist nicht nur eine praktische Anwendung biblischer Lehre, sondern die Übertragung dieser Lehre in Begrifflichkeiten, die mit der Wirklichkeit der heute vorherrschenden gesellschaftlichen Strukturen und Lebenswelten verwoben sind.“<sup>6</sup> Und Richard Lints definiert Kontextualisierung als „die Gestaltung der biblischen Botschaft angesichts der Begrifflichkeiten einer bestimmten Kultur“.<sup>7</sup>

Gute Kontextualisierung ist heute ein Schlüssel zu effektiver Gemeindegemeinschaft. Insbesondere Gemeinden in urbanen und kulturellen Zentren brauchen Sensibilität in Sachen Kontextualisierung, weil gerade dort die Kultur einer Gesellschaft geformt und in

neue Bahnen geleitet wird. Außerdem leben dort viele unterschiedliche Kulturen in einem angespannten Verhältnis zusammen, sodass sich hier eine komplexe Mischung unterschiedlicher kultureller Aspekte ergibt.

## Eine kurze Begriffsgeschichte

Der Begriff „Kontextualisierung“ wurde zum ersten Mal wohl 1972 von Shoki Coe verwendet, einem gebürtigen Taiwanesen, der zu den Schlüsselfiguren bei der Gründung des Weltkirchenrats gehörte.<sup>8</sup> Coe stellte die Eignung des alten Modells der „Gemeindegemeinschaft unter einheimischer Leitung“ infrage, das mit den Namen Henry Venn und Rufus Anderson verbunden wird. Venn und Anderson trugen den westlichen Missionaren auf, in neuen Kulturen Gemeinden zu gründen, die selbst verwaltet, selbsttragend und sich selbst vermehrend seien. Ältere Missionare hatten in fremden Kulturen Gemeinden gegründet, diese selbst dauerhaft geleitet und einheimische Christen nur für Hilfsaufgaben eingesetzt. Außerdem hatten sie die einheimischen Christen ausdrücklich angewiesen, die westliche Kultur als Komplettpaket zu übernehmen. Der Ansatz der Gemeindegemeinschaft unter einheimischer Leitung sah die Missionare dagegen nur als vorübergehende Leiter, die die Gemeinden schnellstmöglich in einheimische Hände übergeben sollten, damit diese in ihrer eigenen Sprache, Musik und Kultur arbeiten und Gottesdienst feiern könnten.

Dies war ein guter und wichtiger Schritt. Doch Coe, Rektor des Theologischen Seminars in der Stadt Tainan, hielt mehr für nötig als nur die Schulung einheimischer Leiter. Er beobachtete, dass die Missionare den einheimischen Leitern immer noch Formen vermittelten, die unverkennbar westlich waren. Die einheimischen Christen wurden nicht dazu angeleitet, sich kreativ Gedanken zu machen, wie sie das Evangelium in ihrer eigenen Kultur vermitteln könnten.<sup>9</sup>

Zum ersten Mal verwendet und in die Arbeit integriert wurde der neue Begriff im Weltkirchenrat beim Fonds für theologische Bildung. Die ersten Arbeiten unter diesem Titel stießen allerdings auf große Bedenken, denn im Anschluss an Rudolf Bultmann (der in den siebziger Jahren noch sehr einflussreich war) und Ernst Käsemann behaupteten Theologen des Weltkirchenrats, dass das Neue Testament selbst



weitgehend an eine hellenistische Weltanschauung angepasst war und somit keine Gültigkeit für alle Zeiten beanspruchen konnte. Folglich dürften Christen frei entscheiden, inwiefern „die innere Bewegung der christlichen Offenbarung“ in ihre eigene jeweilige Kultur passte, und den Rest entweder streichen oder anpassen.<sup>10</sup>

Nach diesem Ansatz der Kontextualisierung sind der Text (die Bibel) und der Kontext (die Kultur) beide relativ und gleichermaßen maßgeblich. Über einen dialektischen Prozess, in dem beides in ein Verhältnis zueinander gesetzt wird, wird dann nach der jeweiligen Form christlicher „Wahrheit“ gesucht, die momentan zu einer bestimmten Kultur passt. So können also praktisch alle Aussagen des christlichen Glaubens – die Gottheit Christi, die Dreieinigkeit, die Gnade als Grundlage des Evangeliums – je nach kulturellem Setting über Bord geworfen oder radikal neu mit Inhalt gefüllt werden. Im Namen der Kontextualisierung haben Gemeinden somit die Möglichkeit, radikale Veränderungen an der klassischen christlichen Lehre vorzunehmen.

Hierin liegt eine tiefe Ironie. Denn der ursprüngliche Ruf nach Kontextualisierung sollte es den Kirchen einzelner Länder eigentlich ermöglichen, ihre eigene Theologie zu entwickeln, ohne sich außerbiblische, westliche Denkmuster aufzwingen zu lassen. Doch vieles von dem, was der Fonds für theologische Bildung propagierte, war an sich schon stark von westlichem Denken beeinflusst. Kontextualisierung auf der Grundlage einer nicht-autoritativen Bibel entspringt der Sichtweise moderner westlicher Theologen, die wiederum den Skeptizismus der europäischen Aufklärung bezüglich des Übernatürlichen und der Wunder teilten. So wurde der christliche Glaube wiederum zu stark der Kultur angepasst – diesmal nicht der älteren, konservativeren Kultur der Missionare des 19. Jahrhunderts, sondern der liberalen Kultur der akademischen Welt des 20. Jahrhunderts.

## Die Gefahren von Kontextualisierung

Aufgrund dieser Wirkungsgeschichte löst das Wort „Kontextualisierung“ in theologisch konservativen Kreisen zu Recht einiges an Nervosität aus. Craig Blomberg schreibt in einem Artikel über Kon-

textualisierung: „Viele heutige Allversöhner haben ihr Leben als Evangelikale begonnen ... In der spanischsprachigen Welt gilt dasselbe für viele Befreiungstheologen.“<sup>11</sup> In allen diesen Fällen wurde den Werten einer Kultur der Vorrang vor der Autorität der Bibel gegeben.

### Ist Kultur neutral?

Der Gedanke, dass Kultur etwas Neutrales ist, kann keine echte Erklärung für die Macht liefern, die sie über den Menschen hat. James Hunter schreibt: „Diese Sicht hat das Problem, dass sie ... von einem freien, kulturunabhängigen Ich ausgeht, das völlig ungebunden ist von bestimmten, von der umgebenden Gesellschaft vorgegebenen Moralvorstellungen. Doch Kultur ist viel umfassender, mächtiger und zwingender, als es das liberale Menschenbild erlaubt.“<sup>12</sup>

Auch wenn es den Begriff der Kontextualisierung damals noch nicht gab, stand J. Gresham Machen Anfang des 20. Jahrhunderts in der Presbyterianischen Kirche vor dem gleichen Problem. In seinem Buch *Christianity and Liberalism* erklärt Machen, wie liberale Christen dieses Problem lösen wollen:

*Wie stehen Christen zur modernen Kultur? Kann der christliche Glaube in einem Zeitalter der Wissenschaft überhaupt noch vertreten werden? Dieses Problem will die moderne liberale Theologie lösen. Angesichts der wissenschaftlichen Einwände gegen einzelne Aussagen über die Person Christi oder die Erlösung durch seinen Tod und seine Auferstehung versucht der liberale Theologe, bestimmte allgemeine religiöse Prinzipien zu retten, indem er diese Aussagen als zeitgebundene Symbole solcher Prinzipien auffasst. Diese allgemeinen Prinzipien gelten dann als „das eigentliche Wesen des Christseins“. Tatsächlich ... ist aber das, was dem liberalen Theologen bleibt, nachdem er eine christliche Lehre nach der anderen dem Feind überlassen hat, überhaupt kein christlicher Glaube mehr.<sup>13</sup>*

Machen schreibt im frühen 20. Jahrhundert, dass seine Kultur „naturalistisch“ geworden sei, d. h. jegliche Vorstellung von einem übernatürlichen göttlichen Eingreifen ablehnt. Für alles musste es eine natürliche,

wissenschaftliche Erklärung geben. Liberale Christen zu Machens Zeiten hatten das Problem, dieser kulturellen Ansicht verhaftet zu sein, obwohl sie deutlich der Bibel widersprach. So passte man sich der Kultur an, wo man ihr hätte widersprechen sollen.<sup>14</sup> Um den christlichen Glauben ihres Erachtens dem modernen Menschen schmackhaft zu machen, definierten liberale Theologen christliche Lehren neu in naturalistischen Begriffen. Diese neue Version sah (und sieht auch heute noch) so aus:

- Die Bibel ist voller göttlicher Weisheit, aber nicht unfehlbar. Sie ist ein menschliches Dokument mit Fehlern und Widersprüchen.
- Jesus ist der Sohn Gottes, aber nicht präexistent und göttlich, sondern einfach ein großer Mann voll Heiligen Geistes.
- Der Tod Jesu war kein kosmisches Ereignis, das den Zorn Gottes stillte, sondern ein Beispiel für aufopfernde Liebe, das uns verändert, indem es uns als Vorbild bewegt.
- Christ zu werden ist demnach kein übernatürliches Ereignis der Wiedergeburt, sondern heißt, dem Vorbild Jesu und der Lehre der Bergpredigt zu folgen und in Liebe und Gerechtigkeit zu leben.

---

### Der Ruf nach einer Kontextualisierung des Evangeliums wird oft als Deckmantel für religiösen Synkretismus verwendet.

---

Im Weiteren argumentiert Machen nachdrücklich und überzeugend, dass der Versuch, den christlichen Glauben an eine naturalistische Philosophie anzupassen, nicht zu einer Adaption des biblischen Glaubens führt, sondern zu einer ganz neuen Religion, die dem klassischen Christsein in fast allen wichtigen Punkten widerspricht. Das wohl aussagekräftigste und katastrophalste Beispiel ist das Kapitel „Erlösung“: Wenn Jesu Kreuzestod demnach nichts weiter als ein Vorbild für unser Leben ist und Christsein nicht heißt, von Neuem geboren zu werden, sondern nur, wie Jesus zu leben, dann haben wir das christliche Evangelium von der Erlösung aus Gnade durch eine Religion der Erlösung durch gute Werke ersetzt. Machens Fazit: „Eine solche Lehre ist nichts weiter als eine sublimierte Form der Gesetzlichkeit.“<sup>15</sup>

Der Ruf nach einer Kontextualisierung des Evangeliums wurde – und wird auch heute noch oft – als Deckmantel für religiösen Synkretismus verwendet. Dabei wird das Evangelium nicht an eine bestimmte Kultur angepasst, sondern komplett preisgegeben. Der christliche Glaube wird zu einer anderen Religion umgestaltet, indem er zu stark einer fremden Weltanschauung angeglichen wird. Doch wie können wir beurteilen, wann wir die Grenze zwischen legitimer Kontextualisierung und fatalem Synkretismus überschritten haben?

In einem hilfreichen Artikel erläutert Natee Tanchanpongs, dass Evangelikale sich gewöhnlich für Kontextualisierung einsetzen, indem sie nur die weniger wichtigen Aspekte des christlichen Glaubens anpassen wollen und die Grenze zum Synkretismus dort überschritten sehen, wo „die entscheidenden Grundelemente“ verloren gehen.<sup>16</sup> Demnach hieße Kontextualisierung, das Wesentliche beizubehalten und das weniger Wesentliche flexibel zu handhaben.

Doch Tanchanpongs hält dies für falsch. Harvie Conn sagt sogar, dass Synkretismus am ehesten

#### Liberalismus und Naturalismus

Die liberale Theologie schloss sich dem Naturalismus an, weil dies eine Neuausrichtung der Geistesgeschichte sei, die man zu akzeptieren habe. Das Festhalten am Übernatürlichen galt als gestrig. Doch dies hat sich inzwischen als Irrtum erwiesen. Die frühe Moderne war naturalistisch („Für alles muss es eine natürliche, wissenschaftliche Erklärung geben“) und individualistisch („Es kann keine höhere Autorität als das denkende Ich geben“). In der Postmoderne wird zwar der Glaube an das autonome Ich gewährt, doch man verneint die naturalistische Gewissheit, dass die Wissenschaft letztlich alle großen Fragen des Lebens beantworten und die Technik alle wichtigen Probleme lösen könne. Die liberale Theologie hat sich einer Sichtweise verschrieben, die inzwischen als überholt gilt. In den vergangenen 100 Jahren sind die Pfingstkirchen (die übernatürlichste Variante von Christsein) und andere theologisch konservative Formen exponentiell gewachsen und haben die liberalen Christen weit hinter sich gelassen.

dann auftritt, wo wir (im Namen der Kultur) die Bibel daran hindern, in ihrer Gesamtheit zu uns zu sprechen. Jede Kultur wird bestimmte Seiten der Bibel ansprechender und andere anstößiger finden. Von daher sei es ganz normal, wenn Menschen in dieser Kultur die ansprechenden Teile für „wichtiger“ und „wesentlicher“ hielten als die anstößigen. Genauso hatten es die liberalen Theologen zu Machens Zeiten gemacht, indem sie die anstößigen übernatürlichen Elemente der Bibel ablehnten. Synkretismus bedeutet die Ablehnung der vollen Autorität der Bibel und die Haltung, sich aus den verschiedenen Aussagen der Bibel ein Christsein zusammensuchen zu können, das nicht mehr anstößig oder konfrontativ ist.<sup>17</sup> Echte Kontextualisierung soll also die Vermittlung und Anwendung *aller* biblischer Lehren angehen und an eine bestimmte Kultur anpassen.

## Die Zwangsläufigkeit von Kontextualisierung

Es klingt paradox und wird schnell übersehen: Universal gültige Wahrheit in einem bestimmten kulturellen Kontext auszudrücken heißt nicht, dass die Wahrheit weniger universell wäre oder irgendwie beschnitten würde. D. A. Carson schreibt: „Wir Menschen sind zwar nicht in der Lage, Wahrheit auf eine kulturübergreifende Weise auszudrücken ... Aber das heißt nicht, dass diese Wahrheit nicht doch kulturübergreifend wäre.“<sup>18</sup>

Dieses so klug beschriebene Gleichgewicht gilt es unbedingt zu wahren. Einerseits gibt es nicht den einen, für alle Menschen in allen Kulturen gleichen Weg, den christlichen Glauben zu vermitteln. Wenn wir vom Evangelium sprechen, tun wir dies unvermeidlich auf eine Weise, die für manche Menschen in einer bestimmten Kultur verständlicher und zugänglicher ist als für andere. Es gibt keinen kulturübergreifenden Weg, das Evangelium zu kommunizieren. Dennoch gibt es nur ein einziges wahres Evangelium. Sein Inhalt ist kein Produkt einer Kultur, sondern steht als unabhängiger Maßstab über jeder menschlichen Kultur.<sup>19</sup> Wer die eine Seite vernachlässigt (dass keine Darstellung des Evangeliums frei von einer bestimmten Kultur ist), wird meinen, dass es nur einen richtigen Weg gebe, dieses zu kommunizieren, und auf dem besten Weg in einen starren, kulturell

festgelegten Konservatismus sein. Wer dagegen die andere Seite vernachlässigt, tappt leicht in die Falle des Relativismus, der in eine orientierungslose, liberale Haltung führt. So oder so wird man sich in der Gemeindearbeit weniger an der Bibel orientieren und weniger Frucht erleben.

### Garten oder Ackerfeld?

Craig Blomberg weist darauf hin, dass im Gleichnis vom Senfkorn bei Matthäus auf einen „Acker“ gesät wird (agros, Mt 13,31), während es bei Lukas ein „Garten“ ist (kepros, Lk 13,19). Juden bauten Senfpflanzen draußen auf dem Acker an, während die Griechen im Mittelmeerraum sie in ihren Gärten kultivierten. Offensichtlich haben Matthäus und Lukas das Wort für „Erde“, das Jesus bei Markus verwendet (ge, Mk 4,31), an ihr Publikum angepasst. Nach Blomberg gibt es hier einen faktischen Widerspruch zwischen den Aussagen von Matthäus und Lukas, „aber keinen wirklichen. Lukas ändert den Begriff, damit sein Publikum nicht ... von der Botschaft abgelenkt wird, weil es über einen ... unmöglichen Vorgang irritiert ist.“ So kann sein Publikum „seine Botschaft mit derselben Intensität wahrnehmen wie die ursprünglichen Hörer“.<sup>20</sup>

Fazit: Wenn es nicht den einen kontextunabhängigen Weg gibt, das Evangelium zu erklären, dann geht es nicht ohne Kontextualisierung. Sobald wir beginnen, eine bestimmte Sprache zu sprechen und bestimmte Wörter zu benutzen, mischen sich die kulturellen Untertöne dieser Wörter mit ins Spiel. Wir denken oft, es sei ganz einfach, Worte von einer Sprache in die andere zu übersetzen: Man nehme einfach die jeweilige Entsprechung in der anderen Sprache. Aber es gibt nur wenige echte Synonyme. Schon das Wort *God* ruft im Englischen andere Assoziationen hervor als das Wort *Gott* für deutschsprachige Ohren. Sobald wir bestimmte Worte wählen, kontextualisieren wir und machen das Gesagte so für manche Menschen zugänglicher als für andere.

Doch auch innerhalb derselben Sprache zwingen uns zahlreiche weitere Faktoren zu einer Kontextualisierung. Nehmen wir z. B. noch einmal die langweilige

Predigt: Manchmal ist sie einfach nur deswegen langweilig, weil sie zu lang (oder nicht lang genug ist), um die Zuhörer wirklich zu fesseln. Einer der kulturell sensibelsten Bereiche ist das Zeitempfinden. Was verschiedene Menschen und Kulturen als „zu spät“ oder „zu lang“ empfinden, ist sehr unterschiedlich. In den USA sind die Gottesdienste in den afrikanischen und lateinamerikanischen Gemeinden mindestens anderthalb mal so lang wie die Aufmerksamkeitsspanne und Toleranzgrenze der meisten Weißen. Wer solche Gottesdienste hält, kontextualisiert zwangsläufig mehr für manche Menschen und macht es anderen dadurch gleichzeitig schwerer.<sup>21</sup>

Auch durch die Wahl der Metaphern und Illustrationen können wir Zuhörer verlieren. Als Jesus davon spricht, dass man beim Predigen vor feindlich gesinnten Menschen nicht Perlen vor die Säue werfen solle (Mt 7,6), bringt er zwei verschiedene Themenbereiche zusammen: die Predigt des Evangeliums mit der konkreten Welt der Schweinezucht. Dadurch bringt er die Sache viel eindrücklicher auf den Punkt, als wenn er bloß sagen würden: „Predigt das Evangelium nicht endlos vor Leuten, die ihm abgeneigt sind.“ Jede Veranschaulichung muss per Definition aus dem konkreten Alltag stammen, d. h.: Sobald wir eine Illustration verwenden, wenden wir uns den Menschen zu, aus deren Alltag das Bild stammt, und werden für die anderen Menschen fremder und unzugänglicher.

Einmal sprach ich mit einem langjährigen Christen, einem Briten, der ursprünglich aus der Arbeiterschicht stammte. Er besuchte lange eine solide evangelikale Gemeinde, deren Leiter und Pastoren jedoch alle aus der Oberschicht und von Eliteschulen stammten. In den Predigten ging es immer um Lebenslagen und Gedanken, die die Prediger kannten, also stammten die Illustrationen oft aus Sportarten der Oberschicht wie Cricket oder Rugby. Der Mann sagte: „Die Menschen in meiner Welt kennen diese Sportarten kaum. Ihre Erwähnung erinnerte mich ständig daran, dass ich nicht auf ihren Schulen war und keines ihrer Privilegien besitze. Das war kein unüberwindliches Hindernis, denn wir sind ja jetzt alle eins in Christus. Aber ich merkte, dass ich die Leute aus der Arbeiterschicht, unter denen ich mich bewegte, nicht in diese Gemeinde mitbringen konnte. Diese unaufhörliche Erinnerung daran, dass die Leiter zu den oberen Zehntausend gehörten, würde es meinen Freunden sehr schwer machen, die

Botschaft zu hören. Man könnte natürlich sagen, dass sie sich mal nicht so haben sollen. Aber man kann ja nicht erwarten, dass die Leute heilig drauf sind, bevor sie gerechtfertigt sind. Man kann von Leuten, die noch gar keine Christen sind, nicht erwarten, dass sie ihr ganzes kulturelles Empfinden außen vor lassen.“ Schließlich wechselte er die Gemeinde.

## Kontextualisierung im Leitungsstil

Unsere Kultur hat nicht nur große Auswirkungen auf die Verkündigung, sondern auch auf die Organisation einer Gemeinde: die Art und Weise, wie Menschen miteinander umgehen, Leitung ausgeübt wird und die Pastoren ihre Führungs- und Lehraufgaben wahrnehmen. Vor ein paar Jahren beobachtete z. B. ein koreanischstämmiger Mitarbeiter meiner Gemeinde, wie unsere Gemeindeleitung eine Entscheidung traf. Er bemerkte, dass ich als Hauptpastor zunächst meine persönliche Meinung für mich behielt und darauf achtete, von allen Leitern, auch den jüngsten und neuesten, ihre Meinung zu erfahren, um diese dann in unsere Entscheidung mit einfließen zu lassen. Er erklärte mir, dass in einer koreanischen Gemeinde erst der Hauptpastor seine Meinung kundtut, die dann von den anderen Leitern kommentiert wird, und zwar zuerst von den ältesten und würdigsten. Jüngere Leiter äußern sich erst, wenn die Entscheidung bereits unter Dach und Fach ist. Da ging mir auf, dass auch Entscheidungsprozesse in unserem Leitungsteam kein kulturfreier Raum sind. Wir können nicht anders, als uns in einer bestimmten Kultur zu verorten.

Hat diese Gemeinde versagt? Vielleicht hätte sie mit dem Mann und anderen Personen darüber sprechen sollen, wie sie gegenüber Menschen aus der Arbeiterschicht weniger kulturell abgehoben auftreten kann. Aber jede Gemeinde ist hier nur begrenzt flexibel, denn ein Prediger muss sich für bestimmte Illustrationen und Gedanken entscheiden, die zwangsläufig für manche Subkulturen mehr Sinn ergeben als für andere. Wir sollten hier so breit wie möglich ansetzen, um so viele Menschen wie möglich zu integrieren.

Doch wir sollten uns auch unserer Grenzen bewusst sein und uns nicht der Illusion hingeben, dass wir das Evangelium so kommunizieren könnten, dass wir damit gleichzeitig allen Menschen seine ganze Fülle vermitteln könnten.

Wenn eine Predigt zwar inhaltlich gut ist, aber wenig Wirkung erzielt, dann kann es auch sein, dass das Maß an Emotionalität nicht auf die Kultur der Zuhörer abgestimmt ist. Ein lateinamerikanisches Mitglied meiner Gemeinde sagte mir einmal hinter vorgehaltener Hand, dass er zu anderen Latinos, die er in die Gemeinde mitbrachte, vorher immer sagen musste: „Der meint das, was er sagt, wirklich von ganzem Herzen, obwohl er gar nicht so wirkt.“ Viele Menschen aus seiner Kultur hatten den Eindruck, dass mein Maß an Emotionalität ein Ausdruck für meine Gleichgültigkeit gegenüber dem Thema sei. „In unserer Kultur äußert man mehr Gefühl, wenn man etwas wirklich glaubt und mit ganzem Herzen daran hängt.“ Der Gedanke verblüffte mich: Wenn ich mich einer bestimmten Kultur anpassen und meine Gefühle heftiger zum Ausdruck bringen würde, würde ich in einer anderen Kultur als Hassprediger eingestuft und alle Überzeugungskraft verlieren. Es gibt nicht die eine allgemeingültige Präsentation. An einer Kontextualisierung führt kein Weg vorbei.

Aber Kontextualisierung hat auch viel mit dem Inhalt zu tun. Eine Predigt kann auch deshalb uninteressant sein, weil sie zwar korrekt die Wahrheit der Bibel darstellt, aber nicht auf die großen Einwände und Anfragen eingeht, die die Menschen in dieser Kultur an den christlichen Glauben stellen. Vor ein paar Jahren nahm ich an einer Konferenz mehrerer Gemeinden in London teil, auf der es um Evangelisation ging. Dabei ging es auch um das Dilemma zweier sehr unterschiedlicher Milieus von Nichtchristen in einem bestimmten Bezirk: einerseits Millionen von Hindus und Muslimen, denen Christen moralisch nicht streng genug sind, und andererseits die säkularen Briten, denen Christsein moralisch viel zu streng erscheint. Das Evangelium ist weder gesetzlich noch gesetzlos, deshalb kann man in einer Predigt über das Evangelium beide Zuhörergruppen ansprechen. Doch wenn wir in einer Gegend arbeiten, die von einer der beiden Gruppen dominiert wird, müssen wir beim Predigen immer die Einwände dieser Bevölkerungsgruppe im Hinterkopf behalten. Keine einzelne Darstellung des

Evangeliums wird beide Seiten gleichermaßen ansprechen und fesseln.

Und schließlich betrifft Kontextualisierung nicht nur Sprache und Begriffe, den emotionalen Ausdruck und die Illustrationen, sondern greift noch tiefer, in die Art des Denkens: Menschen aus der einen Kultur werden auf bestimmte Gedankengänge ansprechen, andere dagegen vielleicht nicht. Manche Menschen sind eher logisch strukturiert, andere eher intuitiv. Wenn wir eine bestimmte Denk- und Argumentationsweise übernehmen, dann passen wir uns unvermeidlich an manche Menschen mehr an als an andere. Sobald wir zu kommunizieren beginnen, bewegen wir uns automatisch in bestimmte kulturelle Richtungen.

## Wenn Kontextualisierung ausbleibt

Alle konkreten Formen von Gemeindebau und Kommunikation sind bereits stark an eine bestimmte Kultur angepasst. Deshalb ist es so wichtig, Kontextualisierung bewusst zu machen. Wenn wir uns nie gezielt darüber Gedanken machen, wie wir unsere Gemeindeglieder in eine Kultur einführen, werden wir unbewusst in einer anderen Kultur verharren. Unsere Arbeit wird zu stark unserer Ausgangskultur und zu wenig der Zielkultur angepasst sein, was letztlich zu einer Verzerrung der christlichen Botschaft führt.

Das Thema Kontextualisierung ist für Mitglieder dominanter Gesellschaftsschichten besonders schwer zu begreifen. Ethnische Minderheiten leben dagegen sowieso in zwei Kulturen und haben oft ein starkes Bewusstsein dafür, wie tief die Kultur unsere Wahrnehmung der Dinge beeinflusst. In dem Film *Gran Torino* geht es um den ehemaligen Fabrikarbeiter Walt Kowalski (dargestellt von Clint Eastwood), einen älteren Amerikaner, der in einer heruntergekommenen Siedlung in Detroit neben einer asiatischen Familie wohnt. Er ist nicht in der Lage, die Kultur der Hmongs zu begreifen, und die älteren Hmongs (die kein Englisch sprechen und völlig innerhalb ihrer ethnischen Enklave leben) finden Walt ebenso seltsam und unergründlich. Doch die halbwüchsige Tochter Sue lebt in beiden Welten gleichzeitig, d. h. sie ist bikulturell. So kann sie sowohl Walt als auch ihre Eltern und Großeltern verstehen und schätzen und überzeugend mit jeder Seite über die andere sprechen. Ist das nicht genau das, was wir



tun, wenn wir das Evangelium einer Kultur erzählen, die sich davon entfremdet hat?

In den USA spielen sich privates und öffentliches Leben der weißen Bevölkerung in derselben Kultur ab. Deshalb haben sie oft keine Ahnung, was „Kultur“ bedeutet. Sie verhalten sich zu ihrer Kultur wie der Fisch, der gefragt wird, was Wasser ist, und antwortet: „Was denn für Wasser?“ Wenn man noch nie aus dem Wasser raus war, weiß man nicht, dass man darin schwimmt. Weiße amerikanische Christen haben deshalb oft Probleme mit dem Gedanken der Kontextualisierung. Sie können gar nicht sehen, inwiefern ihre Art, das Evangelium zu leben, „weiß“ sein soll, und haben bei jeder Veränderung in Verkündigung, Anbetung usw. das Gefühl, dass hier vom Evangelium abgewichen wird. Damit tun sie vielleicht genau das, wovor Jesus warnt: „menschliche Vorschriften“ auf eine Ebene mit der Wahrheit der Bibel zu stellen (Mk 7,8). Das geschieht, wenn das eigene kulturelle Empfinden bezüglich Zeitgefühl, Emotionalität oder Kommunikationsstil als *der* christliche Lebensstil in Stein gemeißelt wird. Bruce Nicholls schreibt:

*Ein zeitgenössisches Beispiel für kulturellen Synkretismus ist die unbewusste Gleichsetzung biblischen Christseins mit dem „American way of life“. Diese Form des Synkretismus findet sich oft in suburbanen, konservativ-evangelikalischen Gemeinden der Mittelschicht in der westlichen Welt wie auch in Drittweltländern, die kein Bewusstsein dafür zu haben scheinen, dass ihr Lebensstil mehr Ähnlichkeiten mit den kapitalistischen Prinzipien einer Konsumgesellschaft hat als mit den Realitäten des Neuen Testaments, und deren Engagement für Evangelisation und Weltmission nur zur Rechtfertigung [für ihr Leben in Materialismus und Wohlstand] dient.<sup>22</sup>*

Ein Mangel an Bewusstsein für Kultur führt zu einer Verzerrung des Christseins und der Gemeindegemeinschaft. Christen in individualistischen Kulturen wie den USA sind blind dafür, wie wichtig es ist, in tiefer Gemeinschaft zu leben und sich geistlicher Rechenschaft und Gemeindegemeinschaft zu unterstellen. Deshalb ziehen viele Gemeindegemeinschaftler von einer Gemeinde zur anderen, ohne sich irgendwo fest anzuschließen. Für amerikanische Christen gilt die feste Mitgliedschaft in einer Gemeinde als eine Art

freiwilliger Zusatzleistung. Damit integrieren sie ein unbiblisches Merkmal der amerikanischen Kultur in ihren christlichen Lebensstil. Dagegen sind Christen in autoritären und patriarchalen Kulturen oft blind für das, was die Bibel über die Freiheit des Gewissens und die Gnadenaspekte im Leben als Christ sagt. Stattdessen betonen ihre Leiter die Pflichten der Mitglieder und einen straffen Führungsstil, anstatt Jesu Worten zu folgen: „Wenn jemand der Erste sein will, soll er der Letzte von allen und der Diener aller sein“ (Mk 9,35).

Die Unfähigkeit, die eigene kulturelle Prägung zu erkennen, hat noch andere Auswirkungen. Einer der Grundfehler, den Pastoren begehen, ist das präzise Wiederkäuen der Methoden und Programme, von denen sie einst persönlich geprägt worden sind. Sie haben die Wirkung einer bestimmten Methode an einem bestimmten Ort am eigenen Leib erfahren und reproduzieren sie nun praktisch unverändert an anderer Stelle. Wenn sie von einer Arbeit angesprochen waren, in der es 45-minütige Vers-für-Vers-Auslegungspredigten, eine bestimmte Art des Gesangs oder eine bestimmte Liturgie oder Länge der Gottesdienste gab, dann machen sie dies nun haargenau so nach. Ohne es zu merken, werden sie in ihrer Arbeit nicht von ihrer Theologie geleitet, sondern von ihrer Methode. Sie kontextualisieren ihre Gemeindegemeinschaft nicht für die Menschen, die sie erreichen wollen, sondern gehen von sich aus.

Mich bewegt, wie Gemeinden und Werke rund um die Welt beobachten, was wir in der *Redeemer Presbyterian Church* tun, wie sie ihre Anerkennung dafür aussprechen und davon lernen wollen. Aber ich habe auch schon Enttäuschungen erlebt, wenn ich Gemeinden besucht habe, die unsere Methoden bis hin zum Gemeindebrief 1:1 übernommen haben, ohne die theologischen Prinzipien unserer Arbeit zu begreifen. Die harte Arbeit der Kontextualisierung, die sie sich gespart haben, würde bedeuten, dass sie über ihren eigenen kulturellen Standpunkt nachdenken, um das Evangelium in ihrem Umfeld besser kommunizieren zu können, und reflektieren, was sie bei *Redeemer* erlebt haben und wie wir unsere Arbeit an die urbane US-Kultur angepasst haben.

Jeder kontextualisiert, doch nur wenige machen sich bewusst Gedanken über das Wie. Um dieses Wie wird es in den nächsten Kapiteln gehen.

## Zur Vertiefung: Gesprächsfragen

1. In diesem Kapitel wird Kontextualisierung so definiert, „(1.) die biblischen Antworten, die die Menschen vielleicht gar nicht hören wollen, (2.) in die Lebensfragen einzubringen, die sie jetzt und hier bewegen – (3.) in einer Sprache und Form, die sie verstehen, und (4.) über Gedankengänge und Argumentationen, die für sie relevant sind, auch wenn sie sie vielleicht ablehnen.“ – Was haltet ihr von dieser Definition? Welche der vier Aspekte setzt ihr am besten um? Was übersieht ihr leicht?
2. Worin liegt nach diesem Kapitel die Gefahr dabei, Kontextualisierung als einen Prozess zu sehen, in dem die „wesentlichen Aspekte“ des christlichen Glaubens bewahrt werden sollen, während die „unwesentlichen“ flexibel gehandhabt werden können?
3. Keller schreibt, dass es die eine universale, für alle Menschen gültige Darstellung des Evangeliums nicht gibt. Wie versteht ihr diese Aussage? Stimmt ihr zu oder nicht?
4. Welche konkreten Werte und Haltungen, von denen ihr kulturell geprägt seid, fließen heute in eure Verkündigung mit ein? Welche biblischen Themen lasst ihr am ehesten unter den Tisch fallen? Wie ist euch eure Prägung bewusst geworden?
5. Habt ihr schon einmal erlebt, dass ein Pastor bestimmte Methoden wiederkaut, von denen er selbst einst profitiert hat? Was braucht ihr, um selbst in bewusste Kontextualisierung einzusteigen?

## Kapitel 7 – Bewusste Kontextualisierung

- 1 Siehe [www.redeemercityocity.com](http://www.redeemercityocity.com).
- 2 Vgl. Andrew Delbanco's Analyse in seinem Buch *The Real American Dream*, erläutert in Kap. 10 in diesem Buch. Ein weiterer interessanter Ansatz für die Analyse kultureller Erzählungen findet sich in: Leslie Stevenson, *Seven Theories of Human Nature*, New York 1974 (Oxford University Press).
- 3 Der Gedanke der „kulturellen Erzählung“ wird von Delbanco, *Real American Dream*, auf S. 1–3 gut auf den Punkt gebracht: „Der Mensch muss die unzusammenhängenden Eindrücke unseres Alltags – Schmerz, Verlangen, Lust, Angst – zu einer Geschichte zusammenfügen. Wenn diese Geschichte ein Ziel hat und uns so durchs Leben hilft, verleiht sie uns Hoffnung. Und wenn eine solche tragende Erzählung mit der Zeit im Denken einer beträchtlichen An-

zahl von Menschen Fuß fasst, dann nennen wir dies eine Kultur.“ Kulturelle Erzählungen sind nötig, um Sinn zu stiften: „Wir müssen uns ein Ende des Lebens vorstellen, das über unsere winzige eigene Lebensspanne hinausgeht, um den ‚leisen dunklen Verdacht‘ im Zaum zu halten, dass man ziellos durch eine absurde Welt treibt.“

- 4 Barneys Gedanken werden aufgegriffen bei: David J. Hesselgrave, *Planting Churches Cross-Culturally: North America and Beyond*, 2. Aufl.: Grand Rapids 2000 (Baker), S. 145. Siehe auch Bruce J. Nicholls, *Contextualization: A Theology of Gospel and Culture*, Dowers Grove 1979 (InterVarsity), S. 11–12.
- 5 Vgl. Nicholls, *Contextualization*, ebd.: „Ein besseres Modell wäre vielleicht das einer Kugel, bei der jedes Segment direkt an die anderen angrenzt, oder aber eine Pyramide mit der Weltanschauung als unsichtbarer Basis und die Werte, Institutionen und sichtbares Verhalten als die drei miteinander interagierenden Seitenteile.“ Das Pyramidenmodell ist aber vielleicht wieder nicht dynamisch genug, denn danach könnten Veränderungen im Verhalten, in den Werten oder den Institutionen sich zwar gegenseitig beeinflussen, aber nicht die zugrunde liegende Weltanschauung prägen.
- 6 David Wells, „The Painful Transition from Theory to Praxis“, in: George Marsden (Hg.), *Evangelicalism and Modern America*, Grand Rapids 1984 (Eerdmans), S. 90.
- 7 Richard Lints, *The Fabric of Theology: A Prolegomena to Evangelical Theology*, Grand Rapids 1991 (Eerdmans), S. 101.
- 8 Ray Wheeler, „The Legacy of Shoki Coe“, in: *International Bulletin of Missionary Research*, 26.2 (April 2002), S. 78.
- 9 Ebd.
- 10 Zwei Beispiele für Kontextualisierung von Theologen der Ökumenischen Bewegung der siebziger Jahre finden sich bei Nicholls, *Contextualization*, S. 26–28.
- 11 Craig Blomberg, „We Contextualize More Than We Realize“, in: Matthew Cook u. a. (Hg.), *Local Theology for the Global Church*, Pasadena 2010 (William Carey Library), S. 37, Anmerkung 2.
- 12 James D. Hunter, *Before the Shooting Begins*, New York 2007 (Free Press), S. 202.
- 13 J. Gresham Machen, *Christianity and Liberalism*, Neuaufl.: Grand Rapids 2009 (Eerdmans, Original von 1923), S. 5–6.
- 14 Ebd., S. 2.
- 15 Ebd., S. 121.
- 16 Natee Tanchanpongs, „Developing a Palate for Authentic Theology“, in: Cook, *Local Theology*, S. 110. Tanchanpongs argumentiert glänzend dafür, dass die persönliche Heiligung eines der Kriterien dafür sein sollte, ob jemand in seiner Kontextualisierung schon in den Synkretismus abgeglitten ist. Der Synkretismus ignoriert Teile der biblischen Lehre, um den christlichen Glauben ins Bild der jeweiligen Kultur umzugestalten. Die Folgen davon zeigen sich im Leben der Menschen, die ihn vertreten. Synkretismus bringt keine Menschen hervor, deren Leben den Beschreibungen eines christlichen Charakters – der „Frucht des Geistes“ – in der Bibel entspricht.
- 17 Harvie Conn, *Eternal World and Changing Worlds: Theology, Anthropology, and Mission in Dialogue*, Grand Rapids 1984 (Zondervan), S. 176–178, 184–190 und 194–195.
- 18 D. A. Carson, „Maintaining Scientific and Christian Truths in a Postmodern World“, in: *Science & Christian Belief*, 14.2 (Oktober 2002), S. 107–122, [www.scienceandchristianbelief.org/articles/carson.pdf](http://www.scienceandchristianbelief.org/articles/carson.pdf) (letzter Zugriff 12.05.2015).
- 19 Siehe dazu den wichtigen Artikel des konservativ-evangelikalen Theologen Craig Blomberg, „We Contextualize More Than We Realize“, in: Cook, *Local Theology*.
- 20 Blomberg, „We Contextualize ...“, S. 42.
- 21 *Anm. d. Vg.*: Für den deutschsprachigen Raum betrifft dies oft v. a. die Unterschiede zwischen den Generationen. Musikstil, Lebensgefühl und Kommunikationsgewohnheiten haben sich in den letzten Jahrzehnten derart stark geändert, dass man oft nicht gleichzeitig Älteren wie Jüngeren voll gerecht werden kann. Geht man auf die einen zu, entfernt man sich automatisch stärker von den anderen. Darf die Musik im Gottesdienst laut, rhythmisch und mit Schlagzeug sein? Kleidet man sich in Schlips und Kragen (um Gott Respekt zu erweisen und den Anlass zu würdigen) oder betont lässig (weil man vor Gott so sein darf, wie man ist – im Gegensatz zur Arbeitswelt)?
- 22 Nicholls, *Contextualization*, S. 31.